zung der Ueberproduktion und Preisschleuderei voraussichtlich eine Kontingentierung der Mastmenge unentbehrlich wäre.

Zur Erreichung des allgemein anerkannten Ziels von Getreidepreisen, welche die deutschen Produktionskosten bei angemessenem Arbeitseinkommen der Bauern und Landarbeiter einigermaßen decken, werden wir erst kommen, wenn alle die vielen von vornherein verfehlten Experimente entweder aus-

geschaltet werden, wie es durch vorliegende Darlegungen versucht wird, oder wenn sie alle, ebenso wie die zusammengebrochene primitive Roggenstützungsfaktion erst einmal durchgeerzert und durch die Praxis als unbrauchbar erwiesen sein werden. Daß dieser letztere Leidensweg den deutschen Steuerzahlern und der deutschen Wirtschaft erspart würde, ist freilich ein Gedanke, der zu schön ist, als daß man auf seine Verwirklichung hoffen könnte."

Die evangelische Kirche am Scheidewege

Von Heinrich Forsthoff

Durch den Vorstoß des Theologieprofessors Karl Barth gegen die von der Führung der evangelischen Kirche befundete und zur Schau getragene Selbstzufriedenheit sind weite Kreise aufmerksam gemacht worden auf die Bewegung, die sich an den Namen Barths knüpft und interessierte Kreise, besonders die jüngere Theologienwelt, lebhaft ergriffen hat. Schon vor Jahren sah der Pater R z h w a r a S. J. darin etwas von der Glut des reformatorischen Geistes heraufsteigen. Die Bedeutung des Vorstoßes und der ganzen Bewegung, die dahinter steht, wird man allerdings erst ermessen können, wenn man sich vergegenwärtigt, in welcher Lage er die evangelische Kirche trifft.

Die Staatsumwälzung nach dem Weltkriege ist für die evangelische Kirche ohne wesentliche Erschütterungen in ihrem äußeren Bestande abgelaufen. So hat denn auch weiten Kreisen verborgen bleiben können, wie tiefgreifend die Veränderung in der Rechtslage der Kirche ist und wie stark dadurch das evangelische Kirchenwesen in seiner Gestaltung bestimmt wird. Der Ursprung des landesherrlichen Kirchenregiments ist bekanntlich in der Zeit vor der Reformation zu suchen. Es ergab sich daher von selbst, daß die Landesherren die Reformation in ihren Ländern vornahmen und das Kirchenwesen in ihrer Hand behielten. Unter mancherlei Modifikationen hatte es im großen und ganzen bei diesem Zustande sein Bewenden bis zur Beseitigung der Landesfürsten. Es lag darin auch insofern keine Beeinträchtigung für die evangelische Kirche, als nach der evangelischen, auf die Bibel gegründeten Auffassung, die Obrigkeit von Gott geordnet ist. Die Kirche hatte also im Landesherrn einen maßgebenden Willen gewissermaßen über ihr, außer ihr und doch als Glied zu ihr gehörig, eine Autorität — denn Autorität muß von außen her, von Gott her, verliehen sein, wenn sie echt sein soll. Das kam ihr nicht nur in dem landesherrlichen Schutz zugute, sondern auch insofern, als das landesherrliche Kirchenregiment ihren Maßnahmen autoritativen Charakter verlieh. Im Bereich des reformierten Kirchenwesens lagen die Dinge anders. Diese Kirche sieht Christus als ihr unsichtbares Haupt an und die Glieder dieser Kirche, auch in ihren Presbyterien und Synoden, wissen sich diesem Haupte unmittelbar verpflichtet. Als im Jahre 1815 durch die Angliederung der Rheinprovinz an Preußen die in ihrer Struktur so verschiedenen Kirchentypen zusammenstießen und ihre Vereinigung dringlich wurde, hat es ein jahrzehntelanges Ringen gekostet, bis das Mischprodukt der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung 1835 zustande gekommen war. 1873 ist dann, wie bekannt, die synodale Ueberdachung der Kirche auch in allen übrigen preussischen Provinzen erfolgt, ist aber hier für den Charakter des Kirchenwesens zunächst ohne Wirkung geblieben. Ihre Bedeutung gewann sie erst in dem Augenblick, als das landesherrliche Kirchenregiment dahinschwand. Denn nun bot sie sich dar als die Form, die den Fortbestand des Kirchenwesens ermöglichte.

Ja, die Form; mehr nicht. Diese presbyterial-synodale Verfassung war die Existenzform, die sich einst im Reformationszeitalter ein starker evangelischer Glaube nach dem Vorbild der neutestamentlichen Gemeinde geschaffen hatte, im Kampfe mit Obrigkeiten, die diesem Glauben feind waren. Diese Kirchenform hat also einen lebenskräftigen Glauben zur Voraussetzung, und sie muß er-

lahmen und versagen in dem Maße, als dieser Glaube, „die Substanz der Kirche“, wie Barth sagt, verblaßt und hinschwindet. Von hier aus wird die ganze Notlage verständlich, in die sich die evangelische Kirche veretzt sah, als sie infolge der Beseitigung des landesherrlichen Kirchenregiments auf die synodale Existenzform angewiesen war.

Da die Voraussetzung dieser Kirchenform eigentlich kaum noch gegeben war, zum mindesten aber in den unsicheren Zeiten keine verlässliche Grundlage mehr bot, so war zu fürchten, daß die auf das freie Wahlrecht der Gemeindeglieder gestellte presbyterial-synodale Ordnung einem schrankenlosen Parlamentarismus in der Kirche Tür und Tor öffnen könnte. Dieser Gefahr begegnete man, indem man auf der untersten Stufe das Wahlrecht für die örtlichen Kirchenkörperschaften verlausulierte, es an die persönlich zu bewirkende Eintragung in die kirchliche Wählerliste band, und indem man für die Zusammensetzung der obersten Kirchenbehörden in weitgehendem Maße die Kooptation anordnete. So gelang es, die bisherige Form der Kirchenverwaltung beizubehalten, Oberkirchenrat und Konsistorien bestehen zu lassen, sodaß in der äußeren Struktur des Kirchenwesens keine nennenswerten Veränderungen in Erscheinung traten.

Und doch ist nicht nur die rechtliche Stellung der Kirche im Staate eine völlig andere; der Wandel der Dinge berührt die Kirche tief in ihrem inneren Wesen und wird sich immer stärker in ihrer Gestaltung und ihren Lebensäußerungen ausprägen. Die Weimarer Verfassung kennt keine Volks- oder Landeskirchen, überhaupt keine Kirchen, sondern nur noch Religionsgesellschaften, die, abgesehen von der Bevorzugung der schwer bestimmbareren „Korporation des öffentlichen Rechtes“, dem Vereins- und Genossenschaftsrecht unterliegen. Der Staat als solcher ist heute nicht nur religionslos, er will auch ausgesprochenenmaßen kein Obrigkeitsstaat sein. Das Volk regiert sich selbst. Die in der christlichen Obrigkeit der Kirche verliehene Autorität mit ihren Ausstrahlungen in der kirchlichen Verfassung und Gestaltung ist dahin; und ein Ersatz dafür ist im Bereich des Jüdischen nicht vorhanden. Die Exponenten, die die Kirche auf dem Wege parlamentarischer Wahl und Auslese aus sich selbst als „Behörden“ herausstellt, sind ohne Zweifel als legitime Sachwalter und Vertreter der kirchlichen Angelegenheiten anzusehen. Diese Legitimität ist von Menschen verliehen; sie kann keinen Anspruch auf Autorität in dem gekennzeichneten tieferen Sinne erheben. Das heutige Kirchenregiment beruht verfassungsgemäß auf der wandelbaren kirchlichen Majorität, kann also denen gegenüber, die ihm seine Stellung gegeben haben, keine Autorität beanspruchen.

Erfaßt man die heutige Lage der Kirche unter diesem Gesichtswinkel — und das scheint mir durch die Wirklichkeit geboten —, dann dürfte sich doch wohl sehr ernstlich die Sorge um ihre Zukunft, die Frage nach der Garantie ihres Bestandes erheben. So lange sie im christlichen Staate und im landesherrlichen Kirchenregimente einen starken Rückhalt hatte, war sie dieser Sorgen überhoben. Sie war sozusagen Staatsanstellung, und der christliche Staat gewährte ihr im eigenen Interesse Schutz und Wirkungsmöglichkeit. Wird sie nun, dieses Haltes beraubt, frei schwebend im Raum, ganz auf sich selbst und die ihr innewohnende Lebenskraft

gestellt, sich behaupten und ihrer Aufgabe gerecht werden können? Wird nicht das Ringen um ihre Existenz und ihre Geltung, das ihr unter den obwaltenden Verhältnissen nicht erspart sein kann, einen großen Teil ihrer Kräfte binden und für die Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe lahmlegen? Kann man sich ernstlich der Selbsttäuschung hingeben, daß für die Kirche nun die Bahn frei geworden sei für eine ungehinderte und volle Entfaltung ihrer Kräfte? Darf man diesen Wandel der Dinge so ansehen, daß man darauf, allein darauf, die Hoffnung auf ein „Jahrhundert der Kirche“ gründen darf?

Wir wissen wohl, daß einsichtige Männer, die ihre Kirche liebten, wie Stöcker und viele andere vor ihm und nach ihm, die Befreiung der Kirche von der Bevormundung des Staates stark ersehnt haben. Gewiß nicht ohne Grund. Die Verflochtenheit der Kirche und ihrer Einrichtungen mit dem Staatsorganismus barg ohne Zweifel auch Nachteile für die Kirche in sich, legte ihr Beschränkungen und Rücksichtnahmen auf, die vielleicht im Hinblick auf die kirchlichen Aufgaben nicht immer leicht zu tragen waren. Aber was bedeutete das gegenüber den Schwierigkeiten und Hemmungen, den Sorgen und Gefahren, in die heute die Kirche hineingeworfen ist? Hätten Stöcker und alle, die für eine staatsfreie Kirche schwärmten, ahnen können, wie die heutige Lage der „staatsfreien“ Kirche sich gestaltet hat, dann hätten sie den von ihnen beklagten Zustand der Abhängigkeit vom Staate sicherlich tausendmal vorgezogen. Denn heute sehen wir klar in diesen Dingen: wieviel Freiheit gerade der staatliche Schutz und die landesherrliche Autorität der Kirche gewährten zur Erfüllung der ihr von Gott gegebenen Aufgabe; es war ihr in weit höherem Maße möglich, sich auf die Erfüllung dieser ihrer eigentlichen Aufgabe, die allein ihr Existenzberechtigung gibt, zu konzentrieren und ihre Kräfte dafür einzusetzen. Heute ist ein gut Teil ihrer Kräfte gebunden und in Anspruch genommen durch Nöte und Sorgen, die ihr früher erspart waren, durch das mühevollen Ringen um ihre Existenz, um ihre öffentliche Geltung, um ihre Wirkungsmöglichkeiten, um ihre innere Unabhängigkeit von den herrschenden Gewalten.

Auf der anderen Seite lockern sich früher gehaltene Frontstellungen der Kirche zusehends; sie fängt an zu paktieren und Konzessionen zu machen Zeitströmungen und Geistesrichtungen gegenüber, sodaß man sich fragen muß, ob da wirklich das eigentliche Interesse der Kirche, das Glaubensinteresse obwaltete, oder ob da nicht die Kirche die Norm ihrer Entschlüsse und ihres Handelns von außen her sich vorschreiben ließ. Darüber wäre in anderem Zusammenhange noch ein Wort zu sagen.

Richten wir nun noch, um die Lage der Kirche zu erfassen, unser Augenmerk auf das Gesamtgebiet des geistigen und kulturellen Lebens, so möchten wir uns zu dem unseres Erachtens sehr glücklichen Aspekt bekennen, unter dem Carl Schmitt (in der „Europäischen Revue“ 1929, Heft 8), die geistigen Zusammenhänge in den letzten vier Jahrhunderten gesehen hat.* In jedem der vier Jahrhunderte bildet sich ein neues Zentrum des Interesses, unter dessen Herrschaft alle früher vorwaltenden Interessen mehr oder weniger neutralisiert werden. Im 16. Jahrhundert stand

* Rudolf Langenbach hat in seinem Aufsatz „Die Friedensfrage und die evangelische Kirche“ („Ring“, 1930, Heft 12, S. 236) darauf aufmerksam gemacht, wie fruchtbar die Darlegungen Schmitts sich auch für die Beleuchtung der gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse erweisen.

das Theologisch-Kirchliche im Vordergrund. Es hat im 17. Jahrhundert dem Metaphysischen weichen müssen, ist dann unter dem Vorwalten des Humanitär-Moralischen im 18., des Defonomischen im 19. Jahrhundert immer weiter verdrängt worden und in unserem Zeitalter der Technik wohl ungefähr an der Peripherie der neutralisierten Zone angelangt. Von hier aus betrachtet, erscheint die Lage der Kirche wenig verheißungsvoll. Diese Abwertung erfährt aber alsbald ihre Korrektur durch die Tatsache, daß die Technik an sich nie Kulturzentrum sein kann, sondern selbst kulturell ein Neutrum ist, das den Neutralisierungsprozeß auf die Spitze treibt, d. h. ad absurdum führt. Es fragt sich nun, nach welcher Seite das eigentlich kulturelle, das seelisch-geistige Bedürfnis des Menschen sich wendet. Das ist die Frage der Welt, die sich an die Kirche richtet.

Gewiß, die empirische Kirche existiert in dieser Welt und man kann den Neutralisierungsprozeß, in dem sie sich seit drei Jahrhunderten befindet, durchaus als unabwendbares Schicksal ansehen. Es scheint mir aber keine verheißungsvolle Parole und Wegweisung für die Zukunft, sondern Ergebung in das eigene Schicksal zu sein, wenn die Kirche nun heute auf den bisherigen, dem neutralisierten Zustande entsprechenden Wegen weiter will, also durch hierarchische Aufsteifung, durch Ausbau der Organisation, an der es gerade der Kirche doch nicht fehlt, durch Verstärkung und Ausdehnung des Betriebs, selbst bis in kirchlich neutrale Gebiete hinein. Das ist im Grunde willenslose Ergebung in ihr Schicksal, — trotz aller Anstrengungen, trotz aller Anspornungen, trotz aller Formulierungen und Lösungen.

Die Frage der Welt an die Kirche erheischt eine ernsthafte Bestimmung der Kirche auf ihre eigentliche Aufgabe. Ist die Kirche sich noch bewußt, daß sie, theologisch gesprochen, eine ewige Aufgabe hat, die keiner Neutralisierung anheimfallen kann, nämlich dem Menschen zum Gottesglauben und damit zu seinem ewigen Heil zu verhelfen? Warum macht sie diese Aufgabe nicht zur beherrschenden in allem, was sie unternimmt, in der Theologie, in der Predigt, in der Seelsorge? Alles, was die Kirche sonst noch tut, ist überflüssig, kann sie getrost anderen überlassen, die das auch können und vielleicht gerade so gut, wenn nicht besser machen.

Historisch betrachtet: ist die Reformation in ihren tiefsten und eigentlichen Impulsen wirklich zur Auswirkung gekommen? Sind diese Impulse, die in der Rechtfertigung des Sünders vor Gott „allein durch den Glauben“ liegen — in der reformatorischen Sprache ausgedrückt —, sind diese Impulse nicht unter der Neutralisierung durch Orthodoxie, Pietismus, Aufklärung, Idealismus verschüttet worden und abhanden gekommen? Diese Impulse waren der Ausdruck der ewigen Aufgabe der Kirche. Sie können neutralisiert werden, wie sie es waren nach der Prophetenzeit im Judentum, nach der Apostelzeit in der morgen- und abendländischen Kirche, nach der Reformationszeit in den letzten drei Jahrhunderten. Sie können aber nicht vergehen.

Und hier setzt die neue Bewegung in der Theologie und in der Kirche ein, die mit dem unglücklichen Namen der dialektischen Theologie belastet und durch den Namen Karl Barth charakterisiert ist. Ja, eine Bewegung in Theologie und Kirche, schon um deswillen, weil sie die herkömmliche Trennung beider grundsätzlich aufhebt. Barth nimmt betwußt die Impulse der Reformation auf, von denen oben die Rede war. In welcher Weise, das mag einer ferneren Darlegung vorbehalten sein.

Umschau

Eine Ideologie der österreichischen Anschlussbewegung

Deutschland steht heute unter dem Zeichen einer verschärften Selbstbehauptung der Komponenten, die sein Wesen ausmachen. Wären wir wirklich schon das „Volk, einig in seinen Stämmen“, lebten wir in einem Zustand nationaler Erfüllung, so stünde an Stelle einer betonten Selbstbehauptung der Teile das ruhige

Selbstbewußtsein von Gliedern, das auf die Verfeinerung des „Anderen“ verzichten könnte und um die lebendige Einheit des Ganzen wüßte. Da dem nicht so ist, müssen wir uns damit abfinden und es sogar begrüßen, daß alles sich zu Wort meldet, was ein Wort zu sagen weiß, mag dieses Wort selbst in der diffamierenden und marktstreuerischen Art eines *Moeni*s